

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Überendung.

Allemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горизъ и К^о.

Inhalt. Bete, damit du Ostern in Wahrheit feierst!—Der beste Beweis.—Das erschlichene Solo.—Fehler in der Schweinezucht.—Der Geldteufel.—
Korrespondenz.—Preßstimmen.—Aus Welt und Kirche.—Allerlei.—Ankündigungen.

Bete, damit du Ostern in Wahrheit feierst!

Die Feierlichkeiten des hl. Osterfestes beginnen mit der erhabenen Ceremonie der Auferstehung. Dabei lobpreist der Priester im Gebete als Stellvertreter der gesamten Menschheit den Heiland für die siegreiche Überwindung des Todes und der Hölle durch die glorreiche Auferstehung. Hierauf betet er für alle um die Gnade, daß sie vom Grabe der Sünde auferstehen mögen und auf diese Weise Anteil nehmen an dem Leiden, dem Tode und der Auferstehung des Erlösers.

Die Prozession, welche in dreimaligem Umfange in oder außerhalb der Kirche unter feierlichem Gesang und Glockengeläute abgehalten wird, bedeutet den Triumph des Erlösers und ist auch zugleich der Ausdruck der großen Freude der erlösten Gläubigen. An der Spitze der Prozession wird ein Kreuz getragen, umhängt mit roter Stola, wodurch wir an den blutigen Kreuzestod als an die Ursache der Verherrlichung Christi erinnert werden. Dafür nämlich, daß der Gottessohn sich erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode am Kreuze, hat der himmlische Vater ihn erhöht und ihm einen Namen über alle Namen gegeben. Dem Kreuze zur Seite wird die Auferstehungsfigur mit einer kleinen Fahne in der Hand getragen: es ist das das Zeichen des Sieges und Triumphes über den Tod und Satan. Zum Abschlusse der Prozession verkündigt der Priester vom Altare aus die Auferstehung, singend: Surrexit Dominus de sepulchro, d. h. „Der Herr ist vom Grabe auferstanden,“ um dadurch alle zur Freude und zur Lobpreisung einzuladen.

Vor dem Amte am Ostertage selbst wird eine zweite Prozession veranstaltet zum Lobpreise Jesu Christi und zur Erinnerung an den Gang der hl. Apostel und frommen Frauen zum hl. Grabe, wie auch an den Gang derselben nach Galiläa, wo sie nach den Worten des Engels den erstandenen Heiland sehen sollten. — Während des ganzen Gottesdienstes wird sehr oft das freudige „Alleluja“ wiederholt. Dieses Wort stammt aus der hebräischen Sprache und heißt soviel als: Lobet den Herrn! Die Farbe des Altarvorhanges (des Antependiums) ist weiß und sinnbildet die Unschuld und Reinheit, welche der göttliche Erlöser durch seinen Tod und seine Auferstehung uns, wenn wir guten Willens sind, wieder erlangt hat. In der ganzen österlichen Zeit wird die Antiphone „Freue dich, du Himmelskönigin“ (Regina coeli, lactare), wie auch „Der Engel des Herrn“ stehend gesprochen zur Erinnerung an die Auferstehung Jesu und zum Zeichen unserer Freude darüber. Eine ununterbrochene Fortsetzung dieser Erinnerung und Freude sind die Sonntage des ganzen Jahres,

und in der glückseligen Ewigkeit werden diejenigen, welche sie erlangen, ohne Ende das freudige Alleluja vernehmen und voll des Trostes in dasselbe einstimmen.

Die Osterkerze, die am Karfreitag zum erstenmal angezündet wird und von da an in hellem Lichte strahlt, stellt uns den auferstandenen und triumphierenden Christus dar, der das Licht der Welt ist und alle Menschen erleuchtet. Die in diese Kerze in Kreuzesform eingedrückten fünf Weihrauchkörner sinnbilden die Speereien, womit der hl. Leichnam vor der Grablegung einbalsamiert wurde, sowie auch die fünf Wunden, deren Male (Narben) an dem verklärten Leibe Christi bewahrt geblieben sind. Und wie am Karfreitage alle Kerzen und Lampen in der Kirche das Licht von der Osterkerze erhalten, so erlangen die Gläubigen das ewige Licht durch und in Christus, dem göttlichen Welt Erlöser.

Welch eine erhabene Bedeutung haben doch alle diese erheblichen Ceremonien! Wahrlich, die Kirche hätte es nicht besser und gelungener anordnen können, um uns die Auferstehung Jesu Christi recht lebendig vor Augen zu stellen! Daher wird sich aber auch jeder gute Christ die nötige Mühe geben, in möglichst hohem Grade des Nutzens teilhaftig zu werden, der uns daraus nach der Absicht der Kirche erwachsen soll. Vereine dich also recht andächtig mit den Gebeten und Handlungen des Priesters. Lobpreise mit ihm deinen Heiland, verehere und verherrliche ihn und bete in größter Andacht um die Gnade, daß auch du auferstehen mögest und zwar aus dem Grabe der Sünde, damit du auch die kleinste Sünde gewissenhaft meidest. Für wie viele wird das Erlösungswerk verloren sein, da es ihnen, statt zum Heile, nur zu größerem Verderben gereicht; denn sie werden einst auch Rechenschaft stehen müssen für das von ihnen gleichsam mit Füßen so schmähtlich getretene göttliche Blut, das für sie vergeblich vergossen wurde. „Der Herr ist vom Grabe auferstanden“ singt der Priester am Ende der Auferstehungsprozession; sieh, das ist für jeden eine Aufforderung, aus dem Tode der Sünde aufzuerstehen und ein neues Leben in der Gnade Gottes zu führen; denn wie dem Erlöser seine Leiden und Qualen schließlich doch zur größeren Verherrlichung gereichen mußten, so sollen sie auch uns zu demselben Zwecke dienen, indem wir durch sie das ewige Leben erlangen. Oder fühlst du etwa nicht soviel Mannhaftigkeit in dir, wenigstens das Geringere zu deinem eigenen Heil zu thun, nachdem Christus so unsäglich viel für dich gethan hat? Nachdem er sogar sein Leben für dich hingegeben? Er wird dem Todsünder, anstatt gnädiger Heiland, einst ein strenger Richter sein! „Er hat uns geboten, dem Volke zu predigen und zu bezeugen, daß es sei, der von Gott verordnet worden zum Richter

Lebendigen und Toten.“ (Apg. 10, 42. Wie wird es dann denjenigen ergehen, von welchen oben die Rede ist? „Sie bringen ihre Tage im Wohlleben zu und fahren zur Hölle in einem Augenblick.“ Job 21, 13.

Die hl. Apostel und frommen Frauen gingen zum Grabe, eilten nach Galiläa, um ihren geliebten Jesum wieder zu finden. Es war ihnen nicht zu beschwerlich, einen weiten Weg zu machen, um in der Nähe Christi des Herrn zu sein. So sollen auch wir nicht säumen, dem Erlöser nachzufolgen, wohin er auch immer gehen mag. Es ist übrigens kein weiter Weg bis in die Kirche; da ist derselbe Jesus im allerheiligsten Altarssakramente. Mache dich würdig, reinige dich von allen deinen Sünden und vereinige dich mit ihm! „Alles, was mir der Vater gibt“ — sagt Christus der Herr — „das wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen; denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht damit ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts von dem, was er mir gegeben hat, verliere, sondern daß ich es am jüngsten Tage auferwecke. Das ist nämlich der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß jeder, welcher den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben habe; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Joh. 6, 37—40. Willst du also, daß der himmlische Vater dich seinem eingeborenen Sohne Jesus Christus gebe, und daß du zu diesem kommest, so mache es wie der verlorene Sohn, der endlich doch in sich ging, in das Haus seines getränkten Vaters zurückkehrte und sprach: „Vater! ich habe mich veründigt wider den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen; halte mich, wie einen deiner Tagelöhner.“ Luk. 15, 18. 19. Dann aber folge dem Gottesohne treuer als bisher, damit du ein Nachfolger desselben in Wahrheit genannt zu werden verdienst, und verharre bis zu deinem Tode im Gehorsam gegen ihn, wie ja auch er bis zu seinem Tode und sogar noch darüber hinaus gehorsam ward für dich. Nur in diesem Falle wirst du weise vor sorgen, damit nicht auch an dir in Erfüllung gehe, was die hl. Schrift mit den Worten sagt: „Es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet worden, auch gekostet haben die himmlische Gabe, und teilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, desgleichen gekostet haben das gute, göttliche Wort und die Kräfte der zukünftigen Welt, und doch abgefallen sind, wieder zur Sinnesänderung zu erneuern, da sie, ein jeder für sich, den Sohn Gottes auf ein neues Kreuzigen und verpöten.“ Hebr. 6, 4—6. Wenn jedoch kein Mensch mehr solche zur Sinnesänderung bringen kann, so ist es doch bei Gott noch möglich, und deshalb bitte ihn, damit du Östern in Wahrheit feierst und das ewige Heil erlangest!

P. Scherger.

Der beste Beweis.

Wie bekannt, haben die Katholiken in Oesterreich, Bayern und in mehreren anderen Staaten gegen die „Los von Rom Bewegung“ zu kämpfen. Es gibt nämlich Leute, die den christlichen Glauben längst verloren, das Sittengefetz gänzlich über den Haufen geworfen haben und nun von Haß gegen alles, was christlich ist, erfüllt sind. Diese gottlosen Menschen empfinden einen tiefen Groll darüber, wenn sie sehen, daß andere

den katholischen Glauben bekennen und darnach leben. Deshalb wollen sie letztere von Rom, d. h. vom wahren Glauben losreißen, und kein Mittel ist ihnen zu schlecht, um dieses Ziel zu erreichen. Nun ist es ganz selbstverständlich, daß derjenige kein guter Mensch sein kann, der jemanden um den katholischen Glauben bringen will. Die Förderer der „Los von Rom-Bewegung“ haben sich als solche entpuppt, und zu wiederholten Malen sind solche blinde Führer von den Gerichtshöfen wegen schwere Verbrechen verurteilt worden. Von vielen Beispielen sei hier nur eines angeführt.

In München (Bayern) wird das Schandblatt „Odin“ herausgegeben. Dieses Blatt setzte mit den unsaubersten und schlechtesten Mitteln die katholische Kirche herab und forderte zum Abfall von derselben auf. Der Redakteur — Lencer ist sein Name — beschimpfte fortwährend die katholische Sittenlehre, und dieser saubere Herr hatte sich nun in den jüngst verflohenen Tagen vor dem dortigen Landgericht zu verantworten. Da wurde gerichtlich festgestellt, wie folgt:

Ein Sekretär wollte sich von Lencer 300 Mark (1 Mark = 46 Kop.) leihen. Lencer ließ sich von ihm zwei Wechsel unterschreiben, stellte sie ohne Wissen des Sekretärs auf 2500 M. und 1700 M. aus und setzte sie in Umlauf. (Also Urkundenfälschung und Betrug im Betrag von zusammen 3900 M.) In dem Hause, in welchem der „Odin“ erschien, wohnte ein Graf Westarp. Lencer wußte sich bei ihm einzuführen und das Vertrauen der Gräfin zu erhalten. Mit ihrer Unterschrift fertigte Lencer eine betrügerische Anweisung über 10,000 Mark aus, ferner falsche Lencer drei Wechsel auf 3000, 4000 und 2000 M. Von einem Buchhalter entlieh er ferner 1600 und 2000 M. gegen gefälschte Bürgschaftsbücher. Von dem Schriftsteller Schauer verschaffte er sich eine größere Geldsumme u. s. w. gegen gefälschte Bürgschaften und gefälschte Unterschriften der Gräfin Westarp. Einem Schneider nahm er 200 M. ab, zuletzt lockte er dem Rentier Bolongaro 2000 M. heraus und ging damit durch, nachdem ihm der Boden unter den Füßen zu heiß geworden war. Es handelte sich in den vorgenannten Fällen um Betrügereien von über 30,000 M. (13 800 Mark.) In Köln wurde Lencer verhaftet und nach München zurückertransportiert, wo er, wie gesagt, kürzlich vor Gericht stand. Die gerichtliche Verhandlung ergab zu dem schon Angeführten noch weitere recht hübsche Überraschungen. Es kam nämlich da heraus, daß die „Los von Rom“-Säule schon früher wiederholt wegen gemeiner Verbrechen bestraft war, erstlich wegen Urkundenfälschung mit sechs Monaten Gefängnis, wegen Unterschlagung und schweren Diebstahls mit drei Jahren neun Monaten Gefängnis und wegen schweren Diebstahls mit zwei Jahren Zuchthaus! Diese Vorstrafen Lencers beziehen sich auf die Fälschung einer Quittung für den Sarg seines Vaters (!), auf Unterschlagung von 600 Mark als Agitationsreisender der deutschen Kolonialgesellschaft, auf Einbruch und Entwendung von 1600 M. auf Einbruch in einem Hotel in Basel! Das alles hatte der famose Herr Lencer abgelesen, ehe er die Redaktion des „Los von Rom“-Blattes übernahm. Wegen seiner Verbrechen in letzter Stellung bekam er vom Landgericht München acht Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust. Und dieser Mensch hat zwei Jahre lang über den hl. Alfonsiguori und die Lehren der katholischen Kirche sich zu Gericht gesetzt und sich über deren „schlechte Morale“ entrüstet! Übrigens ist er lange nicht der einzige Lump gewesen in dieser Gesellschaft. Wer weiß aber, ob er nicht auch einmal nach zwei- bis dreihundert Jahren auf ein „Los von Rom“-Denkmal kommt? Das evangelische Volk erfährt natürlich nichts von solchen Dingen; ihm verschweigt man die Wahrheit, um es im fanatischen Katholikenhaß weiterzuführen zu können.

Eine solche Geisteslosigkeit ist der beste Beweis dafür, welcher Sorte von Menschen jene Hezer angehören, die gegen den katholischen Glauben und die Sittenlehre wühlen. Vor ihnen warnet Christus der Herr mit den Worten: „Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleider zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ (Matth. 7, 15, 16.)

Das erschliefene Solo

Eine Episode aus der Jugend Joseph Haydns.

(Schluß.)

Das Nocturn war zu Ende. Haydn legte sein Notenblatt weg, trat zum Regens chori und fragte in einem Tone, der halb beschweiden, halb scherzhaft klang: „Kann ich eine Note singen?“

Der Mönch sah ihn streng an, aber aus dem ernsten Blick leuchtete eine stille Freude. Er sagte Haydn beim Nenn.

„Kommen Sie mit mir!“

Im Klostergarten gingen sie miteinander spazieren.

„Wer hat Sie singen gelehrt?“

„Meiner, der Kapellmeister zu Wien.“

„Dieser harte Mann? Nun ja, die Noten mag er Sie gelehrt haben, aber den Geist, die Seele des Gesanges haben sie unmöglich von ihm.“

Haydn wußte nicht, was er antworten sollte. Er hatte nicht den Mut zu sagen, er sänge darum so gut, weil seine Seele ganz Musik sei.

„Wissen Sie, was Sie gesungen haben?“

„Nein,“ kam es schüchtern zurück.

„Gut, ich will es Ihnen sagen. Sie haben gesungen, als hätten Sie die Messe selbst komponiert, größeres Lob kann ich Ihnen nicht geben, denn der Dichter ist im Wort wie in der Musik sein bester Ausleger. Ich habe die Messe komponiert, und heute erst hat sie mich mit innigster Freude und Dank gegen Gott erfüllt. Sie sind kein Musikant. Sie sind ein Jünger der Musik in ihrer edelsten Bedeutung.“

Joseph Haydn war überglücklich. Ein solches Lob war ihm noch nie zu teil geworden. Eitel und noch anders hatte man ihn fast täglich genannt, für gute Leistungen hatte er kein Wort der Anerkennung, für die kleinsten Vergehen dagegen den schärfsten Tadel, und nun aus solchem Munde solches Lob! Er fühlte keinen Boden mehr unter seinen Füßen, er glaubte, im Himmel zu sein.

„Nun, was gedenken Sie jetzt anzufangen?“

Diese Frage warf unseren Haydn plötzlich aus all seinen Himmeln wieder auf die postleone Erde herab. Er zog seinen Stiefel aus der Westentasche.

„Hier ist mein ganzes Vermögen. Damit und mit dem Talente, das mir Gott gegeben hat, muß ich haufen.“

Als er dies sagte, klang es wie Schmerz und Trauer in seiner Stimme.

Der Mönch blickte ihn teilnehmend an.

„Sie sind blüthenarm an irdischem Gute, reich an Talenten.“

Nun sagen Sie mir: sind Sie auch ein braver Mensch?“

Haydn ließ das Haupt an die Brust herabsinken.

Sein Auge hing am Boden.

„Was soll ich antworten?“ sprach er mit zager Stimme. „Sie kennen nicht meinen Vater und nicht meine Mutter. Die beiden sind so fromm, daß es kein Katechismus besser von ihnen verlangen könnte. Da ich noch ein Knabe war, der nichts verstand, als meine gute Mutter für einen Spiegal zu halten, in den ich unangeseht hineinsehen mußte, da wuchs sich in meine Seele ein frommes Denken und Beien hinein, das mit den wechselnden Jahren nicht weniger geworden ist. Im Glauben und im Lieben soll ich niemand loben. Aber wenn ich bekennen soll, wie meine Seele geartet ist, so kann ich nur eines sagen: Mir steht Gott über allem, und ich möchte alles werden, nur nicht schlecht.“

Der Mönch nahm Haydns Hand, aber sprach nichts.

So gingen sie lange Zeit schweigend neben einander zwischen den blühenden, duftenden Blumenbeeten, über denen farbenprächtige Falter im klaren Sonnenstrahl tanzend schwebten. Der Mönch hatte des Jünglings Hand längst losgelassen und die Arme vor der Brust gekreuzt. Sein Kopf hing leicht gegen vorne, der Blick war ernst und mild zugleich. Haydn selbst schaute mit fröhlichem Auge auf das bunte Blumenbild, das vor ihm lag, und aus jedem Blütenfelde schien ihm eine Note, ein klingender Ton aufzusteigen, und zuletzt floß das Ganze in eine liebliche Melodie zusammen.

Es war eine glückliche Woche, die Haydn in den Männen

des Klosters als allgemein geliebter Gast zubrachte. Und warum hätte der gute Junge nicht glücklich sein sollen? Durfte er denn nicht die große Kirchenorgel spielen und ihr Tonmeer der Herrschafft seiner Gedanken unterwerfen? Durfte er nicht in der Musikzelle des Regens chori, der ihn ein väterlicher Freund geworden war, in einem seltenen Reichthum von musikalischen Schätzen wüthen und schwelgen? — Und konnte er sich denn nicht — er, der blüthenarme Musikant — eine Woche lang satt essen?

Der letzte Tag der angebotenen Gastfreundschaft war gekommen. Haydn schied. Sein Dank war nicht wortreich.

„Es war eine gar herrliche Zeit,“ sprach er, dem Mönch die Hand reichend, „die ich hier durchleben konnte. Sie war nicht fruchtlos, denn ich gehe mit einer ganzen Menge von Gedanken hier fort. Die sollen wachsen und Lieber werden! Vater, segnen Sie mich! Meine Mutter hat mir gesagt, ich sollte an keinem Segen vorübergehen.“

Haydn neigte sein Haupt. Des Mönches Blick widersprach seine aufstrebende Seele.

„Gott sei mit Dir! Du wirst groß sein, wenn ich längst gestorben bin.“

Er drückte dem Jüngling etwas in die Hand und wandte sich nach der Klosterpforte zurück. Joseph Haydn aber ging gedankenschwer durch den Klosterhof und dann den Berg hinab: seine Seele jedoch war oben beim Mönche, der ihn gesegnet hatte.

Unter einer Staube setzte er sich nieder, um sein Inneres ausatmen zu lassen. Lange Zeit ließ er die Gedanken wie Nebelbilder in sich auf- und abwogen; endlich gedachte er dessen, was ihm der Mönch in die Hand gedrückt hatte. Er öffnete das rauhe Papier. Glänzendes Silber — sechzehn Gulden, dazu der geschriebene Wunsch: „Ein Stein für ihre glückliche Zukunft!“

Haydn ließ das glühende Haupt in seine Hände niederstinken.

Dann betete er.

Blühlich erhob er sich.

Nun vorwärts, mit Gott, mit meinem Talente und mit meinen sechzehn Gulden!

Fehler in der Schweinezucht.

Die Schweinezucht könnte weit einträglicher sein, wenn nicht so zahlreiche und grobe Fehler in derselben gemacht würden. Der verorbene Oekonomierat Dr. May bezeichnere folgende Grundfehler, welche viele Schweinezüchter begehen, und durch welche sie schwere Verluste bei ihrer Schweinezucht erleiden.

1) Mangelhafte Auswahl der Zuchtthiere. Die schönsten Ferkel verkauft man, anstatt sie aufzuziehen und zur Nachzucht zu verwenden und die schlechten behält man. Dadurch erlöst man zwar für den Augenblick viel Geld, verliert aber weit mehr durch die schlechte Nachzucht. Auch denkt man nicht daran, die Nachzucht von den fruchtbarsten Müttern zu nehmen, oder man nimmt die Nachzucht erst, wenn die Fruchtbarkeit der Mutter bereits abgenommen hat. Dadurch werden auch die Ferkel später weniger fruchtbar. Die Eber werden entweder ohne alle Rücksicht auf gute Sprungfähigkeit ausgewählt, oder, wenn man solche kauft, kauft man die billigsten. Von schlechten Ebern kann aber keine gute Nachkommenschaft erzeugt werden.

2) Die schlechte Gemeindeerhaltung. Die Gemeinden sehen vielfach nicht genügend auf die gute Beschaffenheit oder auf die richtige Behandlung des Gemeindeebers oder auf das Verhalten derselben der erforderlichen Zahl von Ebern.

3) Die zu frühzeitige Verwendung von Ebern und Sauen. Anstatt dieselben zu verwenden, wenn sie halb ausgewachsen sind (ein Alter von 10 Monaten wird für den Beginn der Verwendung das richtige sein), verwendet man häufig schon die Säue mit 4—5 Monaten und die Eber mit 6 Monaten. Hierdurch bleiben die Zuchtthiere für ihre Lebenszeit verkümmert und liefern eine kleine schwächliche Nachkommenschaft.

4) Mangelnde Bewegung der Schweine. Manschweine sollen zwar möglichst Ruhe haben, aber die anderen und namentlich die trächtigen Schweine müssen täglich genügend Bewegung haben: die letzteren werden sonst zu fett, gebären wenige und schlechte Ferkel und geben keine Milch.

5) Schlechte Ernährung der säugenden Mutterschweine. Hierdurch diese selbst zurück, und aus der Nachzucht wird ebenfalls nichts. Die Ferkel bedürfen täglich vieler und guter Milch zum kräftigen Heranwachsen, und deshalb muß die Mutter reichlich und gut genährt werden (allerdings nicht in den ersten Tagen der Geburt). Es genügt deshalb nicht die gewöhnliche Fütterung mit Kartoffeln, Grünfütter, Rüben, Küchenabfällen etc., sondern es muß auch Kraftfutter gegeben werden, wie: Roggen, Gerste oder Hafer, Schrot, mit Milch oder Molken angemacht, auch Kleie.

6) Das zu frühzeitige Abgewöhnen der Ferkel. Viele entziehen den Ferkeln schon mit 3 Wochen die Muttermilch, während dies frühestens erst mit 6 Wochen geschehen sollte.

7) Die schlechte Ernährung der Läuferchweine. Nach dem Entwöhnen dürfen die jungen Tiere durchaus nicht schlecht gehalten werden, sondern bedürfen noch immer bis zum Alter von 6 Monaten sorgfältiger Fütterung und Pflege; Bewegung in freier Luft, Reinhaltung des Stalles, bestimmte Zahl von Futterzeiten (wenigstens 4 am Tage) und pünktliches Einhalten dieser Zeiten, kleine Portionen, richtige Stalltemperatur, trockene und dicke Einstreu, süße Vollmilch, erst allmählich abgerahmte und noch viel allmählicher saure Milch, Getreideschrot, Gerstentörner, Leinfaden, Molken. Werden entwöhnte Schweine nicht in jeder Hinsicht gut gehalten, so wachsen sie sehr langsam, werden schlappig und scharfrichtig und schlecht in den Muskeln. Bei Stallhaltung ohne Bewegung kommen noch allerhand Krankheiten dazu, an denen die Schweine langjam zu Grunde gehen. Übrigens wissen manche Schweinezüchter gar nicht einmal, wie schlecht ihre Schweine sind, und meinen, wie sie nur „englisches Blut“ haben, brauchen sie sich um gute Pflege und Fütterung nicht zu kümmern.

8) Die schlechte Haltung der alten Zuchtschweine. Unreinlichkeit, schlechte Eintrien, ungenügendes Ausmisten, mangelhafte Lüftung, mangelhaftes Tränken, ungenügendes Reinigen der Tröge, Nichtbeachten von Hitze, Kälte und Wasserbedürfnis beim Weidengang.

9) Die unzuweckmäßige Bauart der Stallungen. Hier wird wohl am meisten gefehlt. Die Schweine leben in verpesteter Luft auf faulendem Lager im Dunkeln, schwitzen im Sommer und frieren im Winter, beschädigen sich im Zustande der Trächtigkeit an Ecken und schlechten Thüren, werden von Ratten und Mäusen belästigt, leiden durch alle diese Fehler an Erichinen und Milchbrand und lohnen, selbst wenn sie gut gefüttert werden, diese Fütterung nicht im Mindesten.

10) Die Züchtung, Haltung und Maß der Schweine wird als Nebengeschäft von den Frauen besorgt, die Männer kümmern sich nicht darum. Nun haben aber die Hausfrauen ohnehin genug zu thun, so daß sie sich nicht genügend um die Schweine kümmern können, vielmehr den Dienstboten die Schweinepflege größtenteils überlassen, indem sie meinen, daß für die Pflege dieser Haustiere jede dumme Person gut genug sei. Fällt es dann schlecht aus, so tröstet man sich mit dem Gedanken, entweder man habe kein Glück mit den Schweinen, oder die Schweinezucht rentiere überhaupt nicht.

Würde man dagegen die oben geschilderten Fehler vermeiden, so würde man überall die Erfahrung machen, daß die Schweinezucht bei richtigem Betrieb sehr befriedigende Einnahmen gewähren kann.

Der Geldtenfel.

Erzählung von Adolf Kolping.

Hinter dem Schatten einer mächtigen Linde, die draußen vor dem Westthore des Landstädtchens L. steht, saßen jüngst an einem Sonntagnachmittage mehrere ehrsame Bürger des Städtchens und plauderten nach Gewohnheit. Was die ganze Bevölkerung des Städtchens bereits eine volle Woche beschäftigt hatte, das war auch Gegenstand des Gesprächs unter der Linde. Ein ormer Handwerker aus dem Orte hatte eine für ihn ziemlich namhafte Summe in der Lotterie gewonnen, bei der Kunde von seinem Glück das eben habhafte Werkzeug zum Fenster hinausgeschmissen, sich ged und natürlich gebärdet und drohte nun gar, mit ein paar lumpigen Thalern sich wie ein „Herr“ anzuführen. An demselben Sonntagmorgen hatte er schon hinter der Weinflasche ge-

essen und seine Kameraden flott traktiert, er hatte den ganzen Tag schon Baupläne im Kopf und verstand merkwürdiger Weise plötzlich alles so tiefinnig gescheit, daß kein Mensch mehr mit ihm auskommen konnte. Nun hatte von denen unter der Linde, die nämlich alle nicht so leicht aus Geld gekommen waren, jeder einen guten Rat bei der Hand, was der glückliche Schuster mit dem Gelde eigentlich anfangen sollte, wobei es nur schade war, daß der Glückliche selber all die guten Räte weder hörte noch annahm.

„Ein so großes Glück,“ meinte der Krämer Andres, „und keinen Verstand, es zu brauchen! Ich sollte das Geld gewonnen haben, ich wüßte es besser anzuwenden.“

„Ja, der Unverstand hat das weiße Glück,“ warf der kahle Steffen ein, „geheite Leute gewinnen selten im Spiel.“

„Nun, mit der Geheiteit im Glück ist's oft nicht weit her,“ setzte der Schmied Franz berichtigend hinzu; „der Schuster war vor seinem Glück nicht gerade ein dummer Kerl, führte seinen Hausstand und einen Diskurs über's Handwerk löblich, ungefähr wie andere geheite Leute auch. Daß das Geld über ihn Nacht gewonnen hat und ihn zum Narren machte, ist gerade nichts Ungewöhnliches, könnte vielleicht dir, Andres, trotz deinen guten Ratschlägen auch noch passieren, was Gott gnädig von dir abwenden wolle.“

Das wollte dem Krämer Andres nicht in den Kopf, und als der Meister Schmied darauf bestand, daß es wenige Leute gäbe, die unversehens Glück zu tragen im stande seien, und noch weniger, die nicht das Geld zum Narren mache, da meinte der Krämer Andres endlich, ob er, der Schmied Franz, da er immer nur von andern spreche, sich selbst diesmal wider seine sonstige Gewohnheit ausnehme.

Der alte Meister Franz rückte auf seinem Sitze eine Weile hin und her, wie er gewöhnlich that, wenn er erzählen wollte, sah eine Weile schief hinaus und sprach dann vor sich hin:

„Am täglichen, mit saurem Schweiß erworbenen Brote hängt Segen und Zufriedenheit; am bloßen Gelde, besonders wenn es über Nacht ins Haus kommt, hängt etwas Unheimliches, wie vom Teufel, das keine Ruhe hat und keine Ruhe läßt. Davon weiß ich ein Viehdies zu singen. Mich erinnert die Geheiteit des glücklichen Schusters an eine Begebenheit in meinem Leben, die ich jetzt in meinen alten Tagen um so offenerziger erzählen kann, als sie mir hoffentlich keine Unannehmlichkeiten mehr macht.“ Er klopfte seine Pfeife aus, stopfte sie aufs neue und setzte bereits über das Feuer schlagen seine Figur zum Erzählen zurecht. Die anderen rückten näher zusammen.

„In den ersten Jahren meiner Ehe und meines Meisterstandes wohnte ich, wie Ihr wißt, in D., wo ich mir ein kleines altes Haus gekauft hatte, worin ich mit meiner Elisabeth, Gott habe sie heilig, zu wirtschaften und zu arbeiten begann. Wir beide hatten damals wenig Zuder zu klopfen, denn die Zeiten waren, wie man zu jagen pflegt, schlecht, der Meister war noch jung, und unser beiderseitiges Vermögen hatte nicht einmal hingereicht, das Häuschen, worin wir wohnten, zu bezahlen und uns nothdürftig einzurichten. Wir arbeiteten beide aus Leibeskräften, gewannen aber kaum soviel, um unsere Haushaltung ordentlich im Gange zu erhalten und uns so zu stellen, daß fremde Leute unsere wirkliche Armut nicht merkten. Als Bursch habe ich mehr Bier getrunken, als in jenen Tagen, und wahrlich viel fröhlicher in die Welt geschaut, als der junge Hausvater oft vermochte. Wir arbeiteten fleißig, vertrugen uns christlich, trotzdem daß manche rofige Hoffnung, die wir vor der Ehe gehegt hatten, noch immer auf die Erfüllung warten ließ. Das wahre Eheglück schlägt ja in der Regel auch dann erst aus, wenn die ersten Rosen verblüht sind. Die gute Elisabeth,“ Meister Franz küßte den Hut, „war eine tüchtige Hausfrau, gegen die ich gar nichts einzuwenden hatte, als daß sie nach meiner Meinung das Geld etwas gar zu sehr liebte, und die es deshalb iramer anzustellen wußte, daß ich selbst Sonntags nicht ins Wirtshaus kam. Ich wäre aber zuweilen sehr gerne dabei gewesen, um, wie ich meinte, die jugendliche Art nicht gar zu früh einzubüßen, und ertrug diese Einschränkung nur mit großer Mühe. Wenn ich dann die Wirtshausmucken blickte, verdoppelte sie nicht gerade ihre Färtlichkeit, um mich zu Hause zu behalten, sondern rechnete mir jedesmal vor, was uns alles noch fehle, und wie jauer es werde, die Groschen erst ins Haus zu bringen, sie hinaustragen sei gar leicht. Als

Trumpf setzte sie dann wohl noch ein Gesicht auf, das im schlimmsten Falle auf böses Wetter deutete, so daß der Franz doch lieber daheim blieb, mochte er das Brummen auch nicht verhindern können. Hatten wir aber wieder zusammen unser Abendgebet gehalten, war alles wieder vergessen. Wir liebten uns viel zu sehr, um uns lange gram zu sein, und waren zu gottesfürchtig erzogen, um nicht zu wissen, was sich für christliche Geheulte schickt.

„So hatten wir uns in teuren schlechten Tagen eine Zeitlang mit Ach und Krach durchgebracht, in der ich endlich doch nur den rechten Arbeitsmuth behielt, weil meine Frau das Sparen so auszeichnete verstand, als uns etwas passierte, was uns aus lauter Glück fast völlig ruinirt hätte. Noch jetzt denke ich an die Geschichte mit Scham zurück, obwohl sie mir hintenauch wohl ihre Fingern eingebracht hat. Ihr werdet dann auch, wenn ich diese Begebenheit erzählt habe, gewahr werden, warum ich als fertiger Meister mit Weib und Kind mich hier niederließ, was dazumal viele Leute nicht recht begreifen konnten.“

Eines Tages rief mich die Frau in den Keller, um ihr einen Haken in die Mauer zu schlagen, woran sie, ich weiß nicht mehr was, befestigen wollte. Ich lasse das Feuer auf der Esse brennen, die Hausthüre offen stehen und gehe eiligst den Keller hinab, prüfe zufällig mit dem Hammer den Fleck an der Mauer, wohin meine Frau den Haken will einschlagen haben, und erschrecke fast vor dem sonderbar hohen Ton, den der Schlag auf die Mauer verurtheilt. Ich klopfe zwei-, dreimal, dann immer stärker, und gewiß war es, die Mauer war hohl, denn immer dumpfer jocholl der Ton zurück. Meine Elsbeth schaute verblüfft auf die Mauer, wechselte die Gesichtsfarbe, ließ die in die Seite gestemmen Arme nachlässig herabfallen und begann am ganzen Leibe zu zittern. Ich selbst fühlte eine nie gekannte Aufregung vom Herzen aus durch den ganzen Körper sich verbreiten.

„Hörst du, die Mauer ist hohl!“ rief ich in steigender Bewegung und schlug fortwährend mit dem Hammer an die Mauer. Dann beschaute ich die Maueröffnungen, und richtig, wo ich den Mörtel heruntergeschlagen, glaubten wir ein später zugenaues Loch zu bemerken. „Da steckt ein Schatz! da steckt Geld!“ murmelte meine Elsbeth, und bereits perlten die Schweißtropfen ihr von der Stirne. Ihr ganzes Wesen schien in ihrer Haltung und in Ton der Worte sich umzuwenden.

„Lauf schnell hinauf, Elsbeth, schließe die Hausthüre, zünde die Lampe an und bring das Brechstein und den Spitzhammer mit!“ bedeutete ich meiner Frau, „ich will währenddessen die Kellertreue verstopfen.“ Elsbeth war nie so hurtig hinter dem Gebot des Mannes her gewesen, wie in diesem Augenblick. Daß hinter der Mauer ein Schatz verborgen sei, schien uns beiden gewiß, und schon schimmerten Haufen Goldes uns vor den Augen.

„Aber warte ja, bis ich wieder da bin!“ rief die Frau mir im Fortgehen noch hastig zu, während ich mit mörderischen Schlägen bereits auf die zerbrockelnde Mauer loshämmerte. „Hörst du, warten sollst du, bis ich wieder da bin!“ kreischte Elsbeth mehr als sie rief, während sie bereits oben in der Hausthür stand und die Thür nicht eilig genug zuschlagen konnte. In dem Augenblick lag mir gar nichts an meiner Frau, an der ganzen Welt lag mir nichts, ich schlug nur aus Leibeskräften auf die Steine, die da und dort bereits in Stücke sprangen. Wie ich ausgelesen, weiß ich nicht, aber ich meinte doch, die Augen hätten wir zollweit vor dem Kopfe gestanden, auch rann mir der Schweiß bereits in Strömen von der Stirne, während ich in fieberhafter Bewegung am ganzen Leibe zitterte. Wie im Traume hörte ich, daß Elsbeth oben in der Schmiede das Eisenzeug zusammenraffte und in freisichendem Unwillen über die Lampe tobte, die der Zugwind eben ausblies, als sie damit die Treppe hinabsteigen wollte. Dann rief noch jemand von der Straße zur Schmiede hinein. Meine Frau gab keine Antwort, sondern eilte bald darauf mit der Lampe so hastig die Kellertreppe hinab, und ließ dazu die Thür so gewaltig nachfallen, daß die Lampe zum zweitenmal verlösch, so daß wir beide in der dichtesten Finsternis im Keller standen. Meine Frau kreischte laut auf vor Zorn, ich suchte wie ein Heide gegen alle Gewohnheit. Indem Elsbeth das Eisenzeug zur Erde warf, versuchte sie die Kellertür aufzuheben, um die Lampe aufs neue anzuzünden. Ich mußte ihr helfen, so umgeschickt war sie geworden.

„Daß du aber wartest, bis ich wiederkomme!“ herrschte sie

mich an. „Nach nur vorwärts, dummes Weibsbild!“ war meine Antwort. Wir hatten uns noch nie derartige Komplimente gemacht. Ich im Sturmschritt wieder an die Mauer, in die ich bereits ein Loch gehauen, groß genug, um mit der Hand in die Vertiefung zu dringen. Nüchtern, ich tastete auf ein Gefäß, das mit einer Schieferplatte bedeckt war, schob die zurück und — wer beschreibet mein wütendes Entzücken! — ich hatte die Hand bereits in den Gefäßstücken stecken, womit das Gefäß bis über die Hälfte gefüllt war. War's doch gerade, als ob ich in sengendes Feuer getaucht hätte. Ich that einen frischen, kühnen Griff, zog den geschundenen Arm heraus und drückte meine Beute zwischen den Fingern. Das mußten vollwichtige, gute Kronenthaler sein, die ich flugs in die Hosentasche gleiten ließ. Zum zweiten- und drittemal griff ich in den Schoß und suchte meine Taschen zu füllen, bevor Elsbeth wiederkehrte. Das gelang auch. Warum ich das that, wußte ich nicht klar, aber in solchen Momenten arbeiten sich mit einer Leidenschaft gleich ein halbes Dutzend andere aus dem Abgrunde des Menschenherzens heraus und schreien nach Befriedigung. Es ist in der That, als werde dann der Mensch von bösen Geistern regiert.

„Was ist's? Was ist's?“ kuckte Elsbeth die Kellertreppe hinunter, die brennende Lampe in der Hand, als ich eben zum viertenmal meine Diebstahlsbeute befriedigen wollte. „Du sollst ja warten, habe ich gesagt!“ „Geld, Geld!“ stöhnte ich und rappelte dabei unten in den Kronenthalern. Die volle Hand hielt ich meiner Frau hin, die mit zuckender Bier darnach griff und beim Scheine der Lampe die alten Kronenthaler besah. Ihr Stirnhaar hob sich dabei in die Höhe. Ich ergriß nun das Brechstein, riß noch ein paar Steine aus der wohlgelagerten Mauer und ergriß denn mit voller Faust das eiserne Gefäß, einen ziemlich tiefen Kessel in der Mauervertiefung, hob ihn auf, zertrümmerte ihn mit beiden Händen durch das Loch und setzte ihn dann zu meinen Füßen nieder. Er enthielt noch immer eine schöne Zahl guter greiser Kronenthaler, trotz der Beute, die ich bereits in der Tasche trug.

„Nun haben wir Geld! Nun sind wir reich!“ jubelte meine Frau in wilder Freude, während ich mir mit der Hebung des Schaks zu schaffen machte. Dabei trippelte und tanzte sie vor Geldbegier auf dem Flecke herum, wo sie stand. Ich war stumm vor Aufregung. Während ich den Kessel niederlegte, fielen mir ein paar Geldstücke aus der überfüllten Tasche. Elsbeth, deren Augen wie die einer Kacke funkelten, hatte das sofort bemerkt und das Geld aufgehoben, machte mir denn aber eine Faust, deren Bedeutung ich nicht sofort verstand. Kaum aber stand der Kessel da, als Elsbeth mir beiden Händen in die schimmlichen Kronenthaler fiel, ihre erste Geldbeute zu befriedigen. Laut am Gek und Zorn über mein Weib ergriß mich, ich griffe nach dem Kessel, um ihn meiner Frau zu entreißen. Meine Hände saßen kräftig an. Zornsprühend griff aber nun auch Elsbeth nach dem Kessel, keineswegs gewillt, ihre Beute fahren zu lassen, und die Leidenschaft sammelt geru alle Kräfte nur zu ihrem Zweck. Aus Leibeskräften riß der eine hierhin, der andere dorthin, da jeder gerne allein Herr und Meister über die Beute sein wollte. Daß wir Mann und Frau seien, hatten wir über dem vertauschten Gelde rein vergessen. Während wir uns wie die Narren am Keller herumzerren, bricht der stark verrostete Henkel, und Kessel und Kronenthaler rollen im Keller herum, Mann und Weib lagen sich zuerst in den Haaren und teilten sich die ersten Pfüße aus, damals im Keller, als sie anfangen reich zu werden.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Zekaterinoflaw In einer deutschen Kolonie Zekaterinoflaw-ischen Gouvernements wohnt ein gewisser Will, der sich mit „Doktor“ beschäftigte. Er lebte in äußerster Not. In diesen Tagen stellte es sich heraus, daß dieser Will — ein Erber von 30 Millionen Rbl. geworden ist. testamentarisch vermacht von dem in Kalifornien im Jahre 1897 verstorbenen Friedrich Wilhelm Will. Der glückliche Erber reiste auch schon mit dem bevollmächtigten W. A. Wittelschewsky nach Königsberg ab, um die Erbschaft zu holen. R. D.

Preßstimmen.

Über die wahre Lage der bauerlichen Bevölkerung veröffent-

lichen die „Peterburgskija Wedomosti“ einen Artikel aus der Feder des Fürsten D. Druzkoj Sokolinski, der seit 18 Jahren Kreisadelsmarschall im Kreise Nolschan des Gouvernements Penza ist und die Lage der russischen Bauern aus eigener Anschauung vortrefflich kennt. Bei der gegenwärtigen Bauernfrage dürfte es von Interesse sein, ein so gewichtiges Urteil, wie das eines langjährigen Kreisadelsmarschalls zu hören, zumal es manches scharfe Schlaglicht auf die Bauernfrage wirft.

Im Jahre 1901 mußten von den Gemeinden des Kreises Nolschan 3537 Rbl. 17 Kop. an Steuerrückständen für das Jahr 1900 und 221,034 Rbl. 3 Kop. an direkten Steuern für das Jahr 1901 beigetrieben werden, von denen zum 1. Januar 1902 alle Steuern bis auf einen Rückstand von 3475 Rbl. eingegangen waren, der bis Anfang März gleichfalls beigetrieben wurde, so daß man das Eingehen der Steuern im Laufe des Winters als durchaus befriedigend bezeichnen kann. Wenn man nach diesen Resultaten über die Zahlkraft und Zahlungsfähigkeit der Bevölkerung urteilen will, so kann man zu keinem anderen Schluß gelangen, als daß die Bevölkerung, über deren Verarmung soviel gesprochen und geschrieben wird, die direkte Besteuerung sehr gut verträgt. Diese Zahlen können um so überzeugender wirken, als das Jahr 1901, wenn auch nicht direkt zu den Misserntejahren, so doch zu den wenig ertragreichen gerechnet werden muß. Die Roggenenernte fiel unter dem Durchschnitt aus; die Sommerung ging durch die Dürre vollständig verloren; Futter war überhaupt nicht vorhanden; das Vieh wurde im Verlauf des Herbstes und Winters zu spottbilligen Preisen verkauft, während Heu und Stroh sehr hoch standen. Wenn die Zahlkraft der bäuerlichen Bevölkerung in einem solchen Jahr nicht vermag, sondern im Gegenteil eine gewisse glänzende Zahlkraft dokumentierte, so scheint es fast, als wenn man zur Annahme berechtigt sein könnte, an einen festen Wohlstand der Bevölkerung zu glauben. Leider aber entspricht die Wirklichkeit diesen Annahmen und Schlüssen in keiner Weise.

In einer administrativen Sitzung der Landeshauptmänner des Kreises Nolschan wurde im Februar dieses Jahres beschlossen, soviel es irgend angeht, den Bauern kein Getreide zu Verproviantierungszwecken aus ihren Magazinen zu verabfolgen.

Der Grund dieses Beschlusses liegt auf der Hand: die Winterung zeigte sich nach der Schneeschmelze im traurigsten Zustande; Roggenmehl hat schon gegenwärtig einen Stand von 65 Kop. pro Pud erreicht und wird noch weiter steigen, folglich heißt es, die Getreidevorräte soviel als möglich zu schonen. In einer Anfang März stattgefundenen Sitzung mußte, auf Grund eines Circulars des Ministers des Innern, der oben erwähnte Beschluß umgestoßen und den Gemeinden die Hälfte der vorhandenen Getreidevorräte freigegeben werden. Hierbei stellte es sich heraus, daß die meisten Bauern schon hungerten oder teilweise der Hungerperiode recht nahe waren. Alle Hoffnungen auf irgend einen Nebenverdienst während der Wintermonate hatten sich nicht erfüllt, da das einzige Gewerbe des Bauern, das Fuhrgeschäft, in diesem Winter brach lag, weil nichts zu fahren vorhanden war.

Das erfolgreiche Beitreiben der Steuern von den Gemeinden, trotz der überaus schweren wirtschaftlichen Verhältnisse, läßt sich sehr einfach erklären. Die Steuerbrigade, von der Voraussetzung ausgehend, daß der Bauer keine Steuer zahlen will, kennt keine Nachsicht und preßt dem Bauern, ohne an die Zukunft des Hofes zu denken — woran sie übrigens auch nicht denken kann — das letzte Bargeld und alles, was dazu gemacht werden kann, ab. Was mit dem Bauern zum Frühjahr wird, nachdem ihm im Herbst die Steuern glücklich abgezahlt sind, darnach fragt die Steuerbehörde schon aus dem Grunde nicht, weil sie ihr Geschaffen mit der hinfälligen Annahme beruhigt, daß der Bauer im Laufe des Winters viel verdienen kann. Diese Annahme bestätigt sich in den seltensten Fällen, und die Folge hiervon ist, daß der Bauer, welcher im Herbst alle seine Steuern bezahlen konnte, zum Frühjahr weder Pferd noch Kuh besitzt und verarmt ist. Aus der Lage des verarmten Bauern sich zu neuem Besitz emporzarbeiten ist selbst für einen ordentlichen, fleißigen Bauern unmöglich.

Die Verarmung der Bauernschaft hat in letzter Zeit in keiner Weise abgenommen, sondern schreitet schnell vorwärts. Dieser schnelle Fortschritt im Verfall des Wohlstandes des Bauern führt Fürst Druzkoj-Sokolinski, außer auf das schwache Erntejahr, auch auf das Branntweinmonopol zurück. Das Branntweinmonopol, welches für seinen Unterhalt einen enormen Aufwand fordert, jedoch auch riesige Einnahmen abwirft, gleich einem riesigen Saugapparat, welcher alle Barmittel der Bevölkerung verschlingt. Diese Seite des Monopols ist bisher weder in der Presse, noch in der Gesellschaft zur Sprache gebracht worden, daher soll sie genauer erklärt werden.

Ständiges Saufen — wie der technische Kunstausdruck lautet — kennt das Dorf nicht, und zählen die Gewohnheitstrinker im russischen Dorf zu den Seltenheiten. Die bäuerliche Bevölkerung trinkt und betrinkt sich auf Sonntagen, Taufen, Beerdingungen, Kirchenfesten, Messen und Abschließen aller Geschäfte infolge eines alten Gebrauchs, der für bindend angesehen wird. Früher wurde der Branntweinverkauf wendweise oder flaschenweise betrieben, wobei der Preis für wendweise bezogenen Branntwein gewöhnlich unter 5 Rbl. pro Wedro stand, während er mit Einführung des Monopols auf 7 Rubel 60 Kop. stieg. Da der Bauer den Branntwein fast ausschließlich wendweise bezieht, so ist er demgemäß stärker besteuert, und seine Zahlkraft wird neben den direkten Steuern durch die indirekten Steuern auf das äußerste erschöpft.

Die nackte Wirklichkeit lehrt uns, daß die Lage der bäuerlichen Bevölkerung jetzt derartig ist, daß die geringste Missernte sofort ein Hungersjahr mit seinen unheilvollen Begleiterscheinungen, wie Typhus, Storbud und Unterdrückung der Regierung, zeitigt. Diese Erscheinung hat ihren früheren ausschließlichen Charakter vollständig verloren und ist zu einer ständigen

Erscheinung geworden, welche schwere Anforderungen an die Reichrenten stellt, welche dieselbe auf das Verproviantierungskapital abzuwälzen verhofft, das die Bevölkerung selbst zusammengetragen hat. Die Einziehung des höchst ernannten Konsiliums läßt hoffen, daß endlich einmal wirklich positive Maßnahmen getroffen werden, um der bäuerlichen Arbeit ihre frühere Fruchtbarkeit wiederzugeben. Ehe das geschieht, sind aber dringend Forderungen der direkten und indirekten Besteuerung des Bauernstandes notwendig, ohne welche er ruiniert werden muß.

Unser Staatsbudget ergibt seit Jahren ein bedeutendes Überwiegen der Einnahmen über die Ausgaben und wird von einzelnen Organen der ausländischen Presse deswegen in den Himmel gehoben. Trotzdem findet keine Herabsetzung der die Bevölkerung aus saugenden und zur Armut führenden Steuern statt. Schließlich sei, entgegen allen offiziellen Erklärungen, hervorgehoben, daß auch das Gezei über Stempelgebühren gleichfalls eine Mehrbelastung der Bauern zu Nutzen der Staatsrenten anstrebt. Falls das gegenwärtig tagende Konsilium nicht zu einer Reform der bäuerlichen Besteuerung schießen und dieselbe bedeutend mildern wird, so muß die Verarmung der Bauerbevölkerung auch in Zukunft fortschreiten.

Diesen interessanten Ausführungen eines erfahrenen Sachmannes möchten wir, schreibt der „St. Pet. Her.“, nur hinzufügen, daß wir vordringlich auf eine Reform der direkten Steuern und Vorkaufszahlungen als den einzigen Ausweg aus dem Dilemma (Klemme) des fortschreitenden Niederganges der bäuerlichen Wirtschaften hingewiesen haben, ein Ausweg, zu welchem sich unser Finanzpostort jedenfalls erst entschließen wird, wenn der Bauer überhaupt nicht mehr zahlen kann, denn bisher liegt nicht der leiseste Hinweis vor, daß eine Reform auf dem Steuergebiet von dem Konsilium beabsichtigt wird.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Wie der „Sar. Dnewn.“ mitteilt, hat der hiesige Tierarzt Solowjew für den Phonographen eine Vorrichtung erfunden, dank welcher die zu übergebenden musikalischen Werte (besonders die Stimme der Sänger und die Begleitung des Klügels) deutlicher zu hören sind, und die Laute kräftiger und vollklingender als im gewöhnlichen Phonographen. —

— Die Schüler der Ultrakaner Meerschule müssen zur Übung den Sommer auf den Meeresschiffen zubringen. Heuer sind bei der ersten Fahrt bereits zwei Unglücksfälle vorgekommen. Ein Schüler bog sich über Bord, um Wasser zu schöpfen, verlor aber das Gleichgewicht, stürzte in die Tiefe und wurde nur als Leiche herausgezogen. Ein anderer sollte oben am Mastbaum irgend eine Arbeit verrichten. Er kletterte hinauf und fiel von der schwindelnden Höhe herunter. Sein Körper war bis zur Unkenntlichkeit gänzlich zerschmettert.

Petersburg. Der „Pravitel'snennj Westnik“ veröffentlicht folgende Mitteilung:

„Am 2. April, gegen 1 Uhr nachmittags, beim Eintritt des Ministers des Innern in das Gebäude des Ministerkomitees im Marien-Palais überreichte ein unbekannter Mann in Offiziersuniform, der einige Minuten früher im Wagen eingetroffen war und den Minister im Schweizerzimmer erwartete, ein veriegelltes Couvert und gab dabei auf den Minister vier Schüsse ab, wobei er durch zwei Kugeln den Jägermeister Sijagin schwer verwundet. Dem Verwundeten wurde nach seiner Überführung in das Maximilian-Krankenhaus unverzüglich ärztliche Hilfe von den Doktoren Welschminow und Trojanow erwiesen, aber trotzdem verschied der Minister nach einer Stunde. Die Untersuchung geht vor sich und hat festgestellt, daß der seltsamgenannte Verbrecher, der kein Militär war, die Adjutantenumiform angelegt hatte, um sich den Zutritt zum Minister zu erleichtern.“

— An Stelle des Verbliebenen ist der Staatssekretär des Großfürstentums Finnland, Senator, wirklicher Geheimrat von Pleve zum Minister des Innern ernannt worden.

Nowograd-Wolynsk (Wolhynien). Wie das Blatt „Nowostoje Slowo“ berichtet, fand kürzlich unter den Zigeunern in Nowograd-Wolynsk folgender Handel statt. Der Zigeuner A. verkaufte seine 17jährige Tochter dem Zigeuner D. für 200 Rbl. Die Kaufsumme wurde in Zeugegegenwart ausbezahlt. Noch am selben Tage führte A. in Begleitung anderer Zigeuner seine Tochter dem D. zu, welcher es auch an der üblichen Bewirtung beim Abschluß des Geschäfts nicht fehlen ließ. Auf die arme Zigeunerin übte dieser Handel eine solche Wirkung aus, daß sie am andern Tage den Verdienst verlor. Jetzt verlangt D. auf gerichtlichem Wege von A. die Rückzahlung der für dessen Tochter gezahlten 200 Rbl.

Zarewskischer Kreis. Aus dem Dorfe Prischib des hiesigen

Kreises ging die Schülerin Finogenowa über das Eis des Sees in die dortige Kirchenschule. Als sie in die Mitte des Sees anlangte, brach sie durchs Eis. Dies bemerkten mehrere ortsanfässige Schuiede. Ein großer Haufen Leute sammelte sich am Ufer des Sees an, aber keiner wagte es, sich dem armen Mädchen zur Hilfe aufs Eis zu begeben. Zur selben Zeit gingen zwei Knaben in dieselbe Schule. Einer von diesen, der 12jährige Wassili Derjabin, als er das Unglück sah, lief schnell die 40 Faden übers Eis bis zum ertrinkenden Mädchen, ergriff es an der Hand, doch brach er beim Versuch, es herauszuziehen, selbst ein. Ohne die Besinnung zu verlieren, kroch er rasch wieder aus dem Wasser aufs Eis und zog nun das halberfrorene Mädchen auch zu sich hinauf. Dabei aber brach er wieder selbst ein. Das Mädchen gelangte nun glücklich ans Ufer, und endlich nach vieler Mühe rettete sich auch B. aus dem Wasser und gelangte ans Land. Hier wurde er von der versammelten Menge mit begeisterten Rufen und Freudenbezeugungen empfangen, und von den herbeigekommenen anderen Schülern, dem Lehrer und der ganzen Menge des versammelten Volkes, als Held des Tages gefeiert nach Hause geleitet.

Hobrinez. (Gow. Cherson.) Die Entführung junger Mädchen passiert noch in unserer Zeit und zwar nicht nur in den asiatischen Besitzungen, sondern auch im Europäischen Rußland. Zwölf Werst von Hobrinez — so berichtet der „Zug“ — lebt ein reicher Gutsbesitzer J. M. K.—it, dessen einziger Sohn sich kürzlich mit einem hübschen und jungen Mädchen Sch—wa, Tochter recht wohlhabender in der Nähe der K.—it'schen Besitzung wohnhaften Eltern, verlobt hatte. Dieser Tage nun sollte die Trauung in der Kirche des zehn Werst vom Sch—ischen Landgute entfernten Dorfes Gulkewitsch stattfinden. Unter den Hochzeitsgästen befand sich ein gewisser D—ski, ein hübscher junger Mann und Jugendfreund der Braut, welcher mit dieser und einer Freundin derselben in einer Equipage die Fahrt zur Kirche unternahm, während der Bräutigam mit seinen Freunden vorausfuhr. Unterwegs, als die Equipage des Bräutigams einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte, hielt D—ski plötzlich die Pferde an und hat die Freundin der Braut, ein wenig abzuweichen, damit er den Sitz in Ordnung bringen könne. Kaum hatte diese die Equipage verlassen, als D—ski die Pferde in einen Seitenweg lenkte und mit der Braut davonjagte. Das mitten auf der Straße zurückgelassene junge Mädchen wartete über eine Stunde auf die Rückkehr D—ski's und der Braut und kehrte endlich zu Fuß auf das Sch—ische Landgut zurück, um den Eltern den Vorgang zu erzählen. Die von den letzteren nach allen Seiten ausgesandten Eilboten kehrten unverrichteter Sache zurück, und das flüchtige Paar ist noch bis jetzt spurlos verschwunden. Der „unglückliche“ Bräutigam wartete in Gulkewitsch bis zum andern Morgen auf die Ankunft der Braut und machte sich endlich auf den Heimweg, um zu erfahren, was eigentlich passiert sei.

Kamensk. Auf der Kamensker Fabrik (Zefaterinoflaw. Gow.) ereignete sich folgender traurige Vorfall. Beim östlichen Urjadnit erschien die Ortsanfässige Ludmilla Polodowskaja und teilte ihm ganz kalt mit: „Gestern Abend habe ich meinen Mann umgebracht.“ Der Urjadnit ging nun in Begleitung der U. P. zu deren im Centrum der Ansiedelung gelegenen Wohnung, wo sich ihm ein grauenhaftes Bild darbot. Alle Wände und die ganze Lage waren mit Blut bespritzt, und auf dem Bette lag der erschlagene Mann der U. Der tödliche Schlag hatte das Dösel am Kopfe getroffen mit der stumpfen Leiste des Bettes. Als der Arzt und die Gerichtspersonen erschienen, sagte die Mörderin sehr ruhig: „Wenn nicht ich ihn, so hätte er mich gewiß ermordet; ich muß aber für die Kinder sorgen, um die er sich nicht gekümmert hätte. Allen ist meine Schuld und meine Leidenszeit während der Dauer von 15 Jahren meiner Verheiratung bekannt. Wenn man mich in die Vergewerke verschiebt, so ist dies für mich nur ein Übergang aus einer Zwangsarbeit in die andere, und vielleicht erweist sich jene staatliche Zwangsarbeit als leicht und erträglicher als die bis jetzt erduldeten häusliche. Ein Frauenzimmer, das bei der U. wohnt, sagte aus, daß sie im Momente der Vollführung des Verbrechens einen Schlag gehört habe und daraufhin ins Zimmer gekommen sei, wo sie den Mann bereits als Leiche wahrgenommen habe. Sie habe sofort zum Urjadnit gehen wollen, aber die U. habe sie davon abgehalten und ihr gesagt: „Wozu die Menschen in der Nacht beunruhigen, morgen

früh werde ich mich selbst angeben.“ So haben sie dann beide die ganze Nacht über am Bette bei der Leiche gesessen und gewacht.

Port Arthur. Für keinen hier ist es ein Geheimnis, daß die Sicherheit in der Mandschurie durch die Militärabteilungen und Posten erhalten wird. Oft müssen diese eine ganze Woche lang in voller Ausrüstung Tag und Nacht bereit sein, um einen bedrückten oder angeführten Chundschuenerüberfall abzuwehren. Dank dem anwesenden Militär können die Händler und Kaufleute ruhig und ohne Gefahr ihre Geschäfte abwickeln und ihren Handel fortführen. Nicht so gut ergeht es den Wanderkarawanen der chinesischen Kaufleute. Um einen offenen räuberischen Überfall der Chundschunen zu entgehen, zahlen sie lieber gleich von vornherein, vor Abgang der Karawane, den Räuberbanden, durch deren Gebiet sie ziehen müssen, eine gewisse Abgabe und erhalten dafür die Garantie, daß sie nicht geplündert werden. Man erzählt sich sogar, daß in größeren Städten geradezu specielle Chundschunenagenturen und Bureau existieren sollen, die die Rollen von Versicherungsgesellschaften übernehmen und in denen man für die betreffenden Karawanen für bestimmte Summen sich „Passierscheine“ kaufen kann. Mit derartigen Passierscheinen versehen können ohne jede Gefahr die gefährlichsten Gegenden passieren. Ein Anknüpfen gegen diese Räuberbande und sie auszurotten, ist nach Ansicht der chinesischen Kaufleute vergeblich. Darans kann man schließen, wie viel Mühe und Kämpfe es noch geben wird, bis Ruhe und Ordnung hier im Lande herrschen und besonders die Landbewohner und die Warenkarawanen vor diesen Räuberbanden sicher sein werden, und überhaupt eine normale Sicherheit herrschen wird.

Odeffa. Vor einigen Monaten wurden, wie die „Odeffa. Ztg.“ schreibt, nach verschiedenen Städten des russischen Reiches Bekanntmachungen über die in Odeffa stattgehabte Eröffnung eines großen Handelshauses „Mandschuria“, das auch eine große eigene Fabrik zur Erzeugung von Taschen, West- und Wanduhren, sowie zur Herstellung verschiedener Brillant-, Gold- und Silberwaren besitzt, versandt. Bald darauf gingen denselben Adressen umfangreiche Preislisten zu, die eine große Menge Musterzeichnungen der in der Fabrik der „Mandschuria“ hergestellten Waren enthielten. Auf dem Vorderblatt des Preislistens war eine große Fabriksanlage dargestellt, ein Gebäude mit 10 Flügeln. Auf dem zweiten Blatt stand eine Bekanntmachung, in der es unter anderem hieß, der Sitz des Handelshauses „Mandschuria“ befand sich bislang in der Schweiz, zu Beginn des Jahres 1902 wurde derselbe nach Rußland, und zwar nach Odeffa verlegt, in der Schweiz verbleibe nur eine Filiale. Weiter war zu lesen, in der Fabrik des Handelshauses werden stets bei 600 Arbeiter beschäftigt, ja manchmal steigt die Zahl derselben sogar auf 800. Die Maschinen der Fabrik werden durch vier Gasmotoren in Thätigkeit gesetzt. Auch fand sich in dem Preislistens eine Bemerkung der Spizmarke: „Zur besonderen Beachtung!“ dahin gehend, daß sich beim Kontor der Fabrik auch ein Kommissionsbureau befindet, das Bestellungen auf alle nur erdenklichen Waren annimmt, und die Kunden prompt bedient. An Kommissionsgebühren sind 2 pCt. zu entrichten. Die Waren sind zu fabelhaft billigen Preisen angelegt. Bei Einwendung der Hälfte des Betrages wird die Ware sofort abgeschickt. Für Briefe und Telegramme würde die Adresse: Handelshaus „Mandschuria.“ ohne Angabe der Straße angeführt. Weil die Preise sehr niedrig waren, so gingen eine Menge Bestellungen aus verschiedenen Städten Rußlands ein. Manchmal schickte man dem Besteller die betreffende Ware, doch zu einem viel höheren Preise. Den Beschwerden schenkte man keine Beachtung. In der Mehrzahl der Fälle zögerte man jedoch mit der Vollziehung der Bestellung. Vor kurzem trafen nun einige Personen in Odeffa ein, die sich angelegentlich mit dem Handelshause „Mandschuria“ erkundigten, dessen großartige Fabrik sie jedoch nicht ausfindig machen konnten. Hieron erhielt auch der Odeffaer stellvertretende Polizeimeister M. S. Solowin Kenntnis. Derselbe beauftragte den Polizeimeistergehilfen A. A. Schan-Girei, Nachforschungen anzustellen. Diesen gelang es nun festzustellen, daß der „Chef“ des Handelshauses „Mandschuria“ und der Verfaßter, Herausgeber und Versender des fabelhaften Preislistens ein junger, im Hause Feinstein auf der Bazarnaja Straße wohnhafter Mensch Kamensk Hopp sei. Die ganze Fabrik u. s. w. besteht natürlich nur auf dem Papier. Der Genannte wird sich gerichtlich zu verantworten haben.

6) Ausland.

Rom. Als sein Testament hat Pappst Leo XIII. das zu Ostem in italienischer Sprache veröffentlichte Rundschreiben an den Episkopat des Erbkreises bezichnet. Das Rundschreiben wirft einen Rückblick auf alle Anfeindungen verschiedener Art, denen die Kirche seit ihrer Stiftung ausgeetzt war, zeigt das Unheil, das aus der gott- und Sittensfeindlichen Richtung für die häusliche, gesellschaftliche und staatliche Ordnung erwächst und weist die Auflagen zurück, als wenn die Kirche der Wissenschaft, der Freiheit und dem Staate feindlich gestimmt sei. Die Freimaurerei lasse es sich besonders angelegen sein, Verleumdungen dieser Art auszutreiben und die Völkler der Kirche zu entfremden. Aber die Kirche schreite doch, wenn auch angegriffen und verleumdet, fort, sie wachse und dehne sich über die Erde aus, so daß sich der endliche Triumph Christi vorbereite. Das Rundschreiben schließt mit der „KlemenS“ in den nächsten Nummern hingen.

England. Noch verlaute nichts Bestimmtes über die Thätigkeit des in königlicher Specialmission nach Südafrika entsandten Lord Wolseley, und schon erzählt man sich in den Londoner parlamentarischen Kreisen, daß noch ein anderer englischer Staatsmann, einer der bekanntesten, der ehemalige Ministerpräsident Lord Rosebery vom Könige den Auftrag zu einer Afrikafahrt erhalten habe. Die Amsterdamer Buren bestätigten die Nachricht mit dem Hinzusätzen, Rosebery gehe, um auf Grund eigener Anschauung dem König Eduard entsprechende Vorschläge zu unterbreiten. Der König sei sehr ungehalten, daß die Unterhandlungen einen schleppenden Verlauf nehmen, und habe wiederholt geäußert, er wünsche schließlich den Tag herbei, an welchem die Feindseligkeiten endgültig zu Ende seien. Die Unterhandlungen haben, nach den vorliegenden Telegrammen, nun schon begonnen, und zwar in Klecksdorp, aber es steht dahin, ob sie dem Könige die Erfüllung seines sehnsüchtigen Wunsches bringen werden. Es bleibt jedoch mehr als wahrscheinlich, daß das gegenwärtige Kabinett Salisbury den Buren die geforderte Unabhängigkeit nicht zugetehen kann, und es scheint andererseits sicher zu sein, daß die Vertreter der Buren von dieser Forderung nichts nachlassen wollen.

Belgien. Die Lage in Belgien sieht fast revolutionär aus, meldete doch schon eine Depesche, daß die Sozialisten sogar schon den König mit Demonstrationen belästigt hätten. Es ist die Frage des allgemeinen Stimmrechts, deren Entwicklung zu der Bewegung geführt hat. Die sozialistische Partei des Landes entfaltet zu Gunsten dieser Wahlreform in neuester Zeit eine gesteigerte Agitation, und die Erregung der Volksmassen wächst aufscheinend in gleichem Maße. Über eine Reihe von Kundgebungen, die erfolgten, wird aus Brüssel gemeldet:

Im Volkshaufe fand eine Versammlung statt, an der mehrere republikanische spanische Deputierte, die sich hier aufhalten, teilnahmen. Der Abgeordnete Vanderveelde hielt eine Rede, in der er sagte, die Schlag agitation für das allgemeine Stimmrecht habe begonnen, und es müsse nun die Gewalt den Vernunftgründen zu Hilfe kommen. Nach der Versammlung geriet eine Schar von etwa 1,500 Sozialisten und Polizeimannschaften ins Handgemenge; zwei der letzteren und ein Sozialist wurden verwundet. Die Schar wandte sich dann nach dem Palast des Prinzen Albert. Die Polizei sperrte die Straßen und ging zum Angriff vor; drei der Ruhestörer wurden verletzt. Als Gendarmerie hinzukam, gelang es, die Menge zu vertreiben.

Auch in mehreren Provinzialstädten erfolgten Kundgebungen zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechts, an die sich teilweise Ruheföhrungen schlossen.

Philippinen. Als ein würdiges Seitenstück zu der britischen Kriegsföhrung in Südafrika enthält sich jetzt das Verhalten der amerikanischen Truppen auf den Philippinen. In Washington schwebt gegenwärtig vor dem Kongreß eine Untersuchung über Grausamkeiten amerikanischer Offiziere gegen die Eingeborenen. Ein Philippinenausschuß ist im Senat eingesetzt, und hierdurch sind mehrere bisher zurückgehaltene amtliche Berichte über die Lage ans Licht gebracht. So erregt der eingeforderte Bericht des Zivilgouverneurs der Provinz Tayabas, Majors Gardner, vom 16. (3.) Dezember 1901, das größte Aufsehen. Gardner erklärt, eine schizmanige Gruppierung der Truppen in einer oder zwei Garni-

sonen sei nötig, wenn die früheren guten Verhältnisse erhalten werden sollen. Das Verhalten der Truppen sei barbarisch. Die Verwüstung des Landes, die Martierung der Eingeborenen durch die sogenannte Wasserkur, das empörende Auftreten junger Offiziere, die unterschlechtslos jeden Eingeborenen als Injuranten und Banditen behandelten, habe die frühere günstige Gesinnung in tiefen Haß verwandelt. Durch das gleiche Verhalten der Truppen in den Provinzen Batangas, Laguna und Samar werde die Saat beständiger Revolution und ewigen Hasses gegen Amerika gesät. Alles dies geschehe nur, um die wenigen noch unter den Waffen stehenden Injuranten zu fangen. Eine Besserung sei nur zu erwarten durch eine milde Zivilregierung. Die Offiziere und Soldaten zeigten jedoch den bestehenden Provinzial- und Municipalregierungen offene Feindseligkeit. Besonders in Manila, wo die Offiziere öffentlich erklären, die Armees müsse erst zwanzig Jahre herrschen. So werde die versprochene lokale Selbstregierung systematisch bei den Eingeborenen verdächtigt und verspottet. Soldatische Schandthaten würden oft gemeldet, aber selten von der Militärbehörde bestraft.

Noch Schimmeres enthält der Bericht des stellvertretenden Zivilgouverneurs der Provinz Batangas, welcher besagt, daß seit dem Einzug der amerikanischen Truppen die Einwohner von 300,000 durch Tötung, Krankheit, Elend und Hunger auf 200,000 zurückgekommen seien! Der Senatsausschuß beschloß nun, vom Kriegsminister die Berichte auch aus den anderen Provinzen zu fordern. Im Senat gewinnt die Ansicht an Boden, daß General Miles mit seiner scharfen Kritik der Kriegsföhrung auf den Philippinen recht hatte und nicht vom Kriegsminister hätte gemafregelt werden sollen. Man beginnt zuzugeben, daß die wirkliche Lage auf den Philippinen unbekannt sei.

London. Englands Mutopfer in Südafrika werden in zahlenmäßiger Feststellung, die jüngste Branganheit mitumfassend, bekannt gegeben. Nach dieser amtlichen Statistik haben die Engländer seit Beginn des Krieges 29,536 Offiziere und Mannschaften an Toten in Südafrika verloren. Die als Krüppel oder als Sieche feingefandten Mannschaften sind hier nicht mitaufgeföhrt. Ihre Zahl übersteigt bereits das hundertste Tausend.

Gegenüber der englischen Blättermeldung, der Sohn des Präsidenten Krüger, Kaspar Krüger, habe den englischen Treueid geleistet, wird von der Burenseite verneint, daß augenscheinlich eine Verwechslung mit dem Sohn eines Krüger im Distrikt Kustenburg vorliege. Kaspar Krüger sei noch bei seinem Kommando.

Konstanz. Zwischen dem englischen Konsul und dem rumänischen Hafenskapitän in Konstanz ist ein Konflikt ausgebrochen, der bereits zu diplomatischen Verhandlungen geführt hat. Wegen einiger Mißlichkeiten mit dem zweiten Kapitän des englischen Dampfers „Muriel“ hatte der Hafenskapitän Einsicht den ersten verhaften lassen. Der Dampfer „Muriel“ verlor am alten Quai Getreide; an demselben Plage sollte aber auch der italienische Dampfer „Serbia“ Anker werfen. Der Hafenskapitän gab darum dem zweiten Kapitän des englischen Dampfers den Auftrag, etwas weiter zu ankern, was aber dieser nach der unberschämten englischen Art verweigerte und angeblich den Hafenskapitän auch belächelt haben soll. Dieser gab nun den Auftrag, den Dampfer zwangsweise an eine andere Stelle zu bringen und ließ den zweiten Kapitän des Dampfers verhaften. Der englische Konsul verlangte die Entlastung desselben, da er als englischer Untertan nur unter Assistenz des englischen Konsuls verhaftet werden konnte und nach vorheriger Aufnahme eines Protokolls. Es wurde nun ein Protokoll aufgenommen, die Verhaftung des Kapitäns aber nicht aufgehoben, was den englischen Konsul bewog, im Wege der englischen Gesandtschaft beim Ministerium des Innern zu intervenieren. In diesem Stadium befindet sich gegenwärtig die Angelegenheit.

A u e r l e i.

Der Gipfel des Leichtsinns. „Weshalb wollen Sie denn dem jungen Müller Ihre Tochter nicht geben? Er ist doch ein gutmütiger, netter junger Mann.“
„Er ist mir viel zu leichtsinzig.“
„Maß! er denn Schulden?“
„Nein, aber viel schimmer: er verborgt immer Geld!“

— Um sonst geträumt. Frau: „Weißt du, Emil, was mir heute geträumt hat? Daß du mir einen neuen, schönen Hut gekauft hast!“ — Mann: „Wirklich? Da laß dir nur jetzt träumen, wo ich das Geld für den Hut hernehmen soll!“

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky.

E. Wittenburg

Saratow, Deutsche Straße № 19.

Trockene und Oel-Farben, Lacke, Firnisse und Pinsel.
Alles Zubehör für Künstler u. Dilettanten Photograph Trockenplatten, Apparate, Papier u. sämmtl. Zubehör
(Dunkles Zimmer für Touristen.)

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisurante und Zustünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Lederhandel mit Petersburger, Warschauer, Moskauer, Hamburger, Bogorodsker u. anderen Lederwaren. Erleichterung von Aufträgen Abfertigung verschiedener Waren nach Verlangen.

Klein- u. Großverkauf

Iwan Petrowitsch Kalentjew

in Saratow, Moskauer Str., Stadtkorpus № 10.

Musikalienmagazin

N. Symonjatnikow

Deutsche Straße, gegenüber dem Hotel „Rossia.“

Erhalten eine große Auswahl

Grammophone,

sowie auch das ganze Verzeichnis geräuschloser

Musikstücke berühmter Artisten.

Magazin und Werkstat

D. K. Kuer

— Schuhwerk —
immer in großer Auswahl.
Archirevity Korpus, gegenüber dem Museum.

Das Magazin

von Apothekerwaren und photographischem Zubehör

— von —

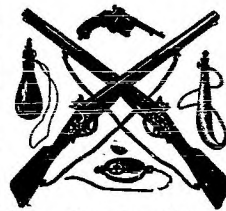
A. Kerner u. W. Bauer,

Deutsche Straße, Haus Meschtscherjatsow, neben der Uhrenhandlung von Jakowlew, in Saratow

Empfiehlt:

Alle hygienischen Gegenstände zum Hausbedarf für Frauen u. Kinder. Verbandstoffe, Parfümerien ausländischer u. russischer Firmen. Brillen u. Pinocenz nach arztlichen Rezepten. Chirurgische Instrumente. Photographische Apparate mit allem Zubehör. Stereoskope u. Pontostope und Silber für dieje.

Elektrische Glocken u. Elemente.



J. Ohnesorge

Saratow, Deutsche Str. in eigenen Hause.
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.

Reichhaltiges Lager

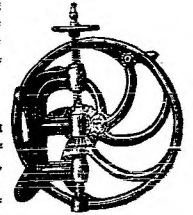
von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.

Für Händler Fabrikpreise.

Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewinde Schneidzeuge, Nähnspindel, Schleiß- u. Weßsteine.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumfägen, Baumseheren, Spaten, Garten Siebkrannen, Spritzen u. s. w. Fleischhach- u. Wurfmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbenmühlen in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Scheeren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schaffgereren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebesichere. Gelbgränke u. Schatullen.



Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schloßern für Ambaren, Thüren, Schränke, Komoden u. s. w. **Eiserne Oefen für Steintofeln, Kerosintofelöfen Primus und Gräs.**

Erste Dampf-Farbenfabrik
des Handelshauses

„A. S. Popow u. J. J. Kotschetkow“

in Saratow.

Farben, Lacke, Firnisse, Pinsel und Drogueriwaren

bester Qualität und zu billigen Preisen.

Auf der Saratower Distriktausstellung im Jahre 1899 eine

— goldene Medaille. —

Handel in Saratow: Верхний базаръ. Петро-Павловскій

корпусъ. Telephone № 242.

Preislisten auf Verlangen unentgeltlich.

In dem neueröffneten Magazin
der Moskauer Fabrik- u. Handels-Gesellschaft

„R. Köhler & Co.“

Seit der Alexander- und Kleinen Kosakenstraße, Haus Dschikin
ist das Detail- u. Groß-Geschäft in allen Apothekerwaren eröffnet.
Bekanntlich umfaßt dieser Handel alle natürlichen und chemischen Arzneistoffe, die sogenannten Patent-Mittel, alle Mineral-Wasser und Sal-, die Verbandstoffe, Desinfektionsmittel, medicinische- u. Zimmerthermometer, alle Gummi- u. jonigen Artikel zur Krankenpflege u. dergleichen.
Besonders hervorzuheben ist hier aber, daß, wie in den 4 Moskauer, 2 St. Peteraburger, auf der Köpfer Messe, in Wladimiroff, so auch in dem Saratower-Handelslocal, für den ausschließlichen Dienst der Damen bei ihrem Bedarf an diversen speziellen hygienischen und ähnlichen Artikeln, besondere getrennte Männlichkeit mit weiblichem Personale (geprüfte Hebammen) vorhanden sind.

Bekannte Reekität und Sorgfalt
in der Ausführung jeder Art Aufträge.

Küster- u. Lehrerstelle

in Rosenthal vakant. Gehalt 500 Rbl. jährlich nebst Quartier und Beheizung. Näheres kann man brieflich erfahren bei **Harer J. Siv.**

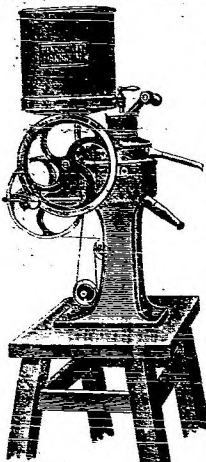
Ст. Зуя, Таврич. губ., с. Розенталь.

Den Theeliebhabern empfehlen wir
Thée der Firma C. D. Timenkow
 in Saratow.
 Absendungen per Post auf Rechnung der Firma.
 Die Güte des Thees ist besser als die anderer Firmen
 um 20% per Rubel.

Wo kann man **billig kaufen** Uhren, goldene und silberne Gegenstände?
Nur im Magazin Alekseldorf Alexanderstraße, zwischen Moskauer und Zarizynner.

Schreibutensilien-Niederlage
A. J. Fedin
 u. **B. J. Pokrowski**
 Alexanderstr., Haus 1110, zwischen dem Theaterplatze u. der Deutschen Str. Nr. 1.
 Telephon № 422.

Fensterglas der Fabrik
W. A. Paschkow
 im Magazin **J. J. Pell**
 Saratow, 2. Stabtor-Pass, Moskauer Str., zwischen der Nikolaj. u. Alexand.
Spezieller Handel
 mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas. Ebenso ist stets zu haben: Farben-Röhren- u. Spiegelglas, Spiegel, verj. Fabrik, Diamanten zum Glaschneiden, Ökonomieflüchen aus Guß, Silberrahmen, Bilder, Lampengläser u. Dichte.
Klein- u. Großhandel.
 Alles zu Fabrikpreisen.
 Telegrammadresse: Saratow - Zell.
 Telephon № 459.

S. P. Petrov.
 Die Niederlage landwirthschaftlicher Maschinen

Hauptniederlage u. Kontor:
 Pokrowsk, Goub. Samara. Abteilungen: in den Städten Ural'sk, Nikolajewsk, Nowouzensk, im Dorfe Derzgat'ski, Kreis Nowouzensk u. Station Schipowo der Njaf. Ural. Bahn.
 empfiehlt:
 Separatoren u. Dampf-Dreschmaschinen v. Heinrich Lanz, Getreidemäher v. J. W. Kleiner, Binder, Getreide- u. Grasmäher von Mac Cormick.

Spezielles Magazin
 mit Farben, Lacken, Firnissen, Proguerie- und Schiffswaren und allem Zubehör für Maler.
Pawel Petrowitsch Asorow
 Klein- u. Großhandel Saratow, Moskauer Str., unter dem Bezirksgericht.
 Telephon № 511.

A. W. Sigal
Specialität: Errichtung von Klosetten der allerbervollkommenster Systeme, Wannen, Kofonnen und Wasserleitungen. Außerdem werden allemögliche Abfaltarbeiten angenommen.
Preise sehr mäßig.
 Saratow, Deutsche Str., № 40. Telephon № 488.

Alexander Witkowski
 Moskau, Str. Gretienka. Filiale in Kowna
 beehrt sich der hochwürdigsten Römisch-Kathol. Geistlichkeit sein reich assortirtes Lager in allmöglichen nachstehend verzeichneten Kirchengegenständen zu empfehlen:
 Casula, Fluviale, Fahnen, Traghimmel (Baldachine), Ambrella, Pelum, Umbrakulum, Krankenkursa, Kirchenwäsche-Teppiche, Weihrauch etc. etc.
 Manstranzen, Ciborien, silberne Kelche mit Patenen (84. Prob.) eisleret, innen und außen vergolbet, von Nbr. 50 an; Vasculum, Melbkännchen aus Glas u. Metall; Reliquiarien; Weihwasserkeffel; Aspergill; Ewiglicht-Lampen; Kronleuchter (Küster); Altarkreuze massiv versilbert u. vergolbet; Vortragskreuze, Crucifixe aus Holz u. Metall; Metallblumen für Altäre verniert und in natürlichen Farben; Altarleuchter verschiedener Größe (gothisch, romanisch, Renaissance), Procession- u. Propiziarlaternen; Rauchfässer; Sanctus- u. Sakristeiglocken, Metalllichte etc. etc.
 Heiligenstatuen, Corpora Christi, Krippendarstellungen, Auferstehung, Kreuzwegstationen etc. in
kunstvoller Holzschneiderei,
 (habet-relief) polychromiert in natürlichen oder Eisenbleifarben
 Oelgemälde auf Leinwand für Altäre, Fahnen, Kreuzwegstationen etc.
!! Preise ohne jede Konkurrenz. !!

Die Abteilung der Mühlenbaugeellschaft
 von
Anton Erlanger u. Co.
 in Saratow,
 Alexanderstraße, Haus Borell, gegenüber dem Theater.

 Vollständige Niederlage und Verkauf der besten und neuesten Systeme von Walzen, Griespuzmaschinen, Kockelausleier (Ruckelmaschinen), Bürstenmaschinen, Stauber «Popuzontal», Rundrichter «Самоходъ» und andere Mühlenmaschinen weltberühmter Fabriken: A. Böhler, L. Nemelka u. a.
 Seidene und metallene Beutel-Siebe, Riemen, Spitzhammer und andere.
Große Auswahl
 von echten französischen Mühlsteinen 1. Sorte von Fabriken ersten Ranges.
 Adresse für Telegramme: Saratow - Erlanger.